

FR

Frankfurter Rundschau

2. Juli 2007

Capoeira und Religion Kein Ausweg in Sicht

VON ARNO WIDMANN

Als die junge Frau auf dem Sitz mir gegenüber sich bückt und ihre Sportschuhe schnürt, sehe ich fasziniert auf ihre rechte Schulter. Sie spürt das, blickt mich fragend an. Ich sage: "Wie viele Muskeln auf Ihrer Schulter spielen, wenn Sie sich die Schuhe binden!" "Ich treibe Sport, Capoeira, einen brasilianischen Kampftanz. Den erfanden die schwarzen Sklaven auf den Plantagen. Sie durften nicht kämpfen, also haben sie ihr Training als Tanz getarnt."

Der Tanz hat auf seinem Weg durch die Welt und die Weltgeschichte jetzt auch Weilheim, einen 21 000-Einwohner-Ort in Oberbayern erreicht. Er ist zu einer Freizeitbeschäftigung akrobatisch und ästhetisch einsatzbereiter, gut ernährter junger Menschen überall auf dem Erdball geworden. Damit war vor fünfzig Jahren nicht zu rechnen.

Ich bin auf dem Weg nach Elmau. Das Schloss war im August 2005 abgebrannt, ist jetzt saniert und eines der schönsten Hotels Deutschlands. Mit dem wahrscheinlich interessantesten Kulturprogramm. Im Juli berichtet dort u.a. Walter H. Pehle über die von ihm bei S. Fischer erscheinende Schwarze Reihe zum Nationalsozialismus, Arcadi Volodos spielt Schumann und Liszt, Walter Laqueur spricht über "Die letzten Tage von Europa?", Martina Gedeck liest "Das Lied der triumphierenden Liebe" von Turgenjew und Mirijam Contzen spielt Beethoven und Bartók. Am 25. und 26. Juni gab es eine Tagung "Islam through Jewish Eyes - Judaism through Muslim Eyes", veranstaltet von den Instituten für jüdische Geschichte in München und Jerusalem.

"Wir sind hier um Brücken zu bauen", erklärt Yehuda Bauer, einer der großen alten Männer der Holocaustforschung. "Wir dürfen aber nicht vergessen, der radikale Islam will diese Brücken zerstören. Wir müssen uns mit ihm beschäftigen, wenn wir unsere Brücken sichern wollen. Der radikale Islam will uns vernichten. Uns: Israel, die Juden, Europa. Er will sich rächen für den Sieg Karl Martells gegen die Araber. So sehen die das. Sehen sie sich die Internetseiten an!" Yehuda Bauer spricht mit wütender Schärfe. "Ich werde keine Belege vortragen. Wenn jemand von ihnen Belege haben möchte, ich habe sie hier. Zu Hunderten", hatte er gesagt. Aber niemand fragt. Alle im Saal Anwesenden, Juden, Muslime und Christen wissen, dass es an Belegen für den Vernichtungswillen der radikalen Moslems nicht mangelt. Ganz gleich wie viele Bauer hat, jeder könnte noch mehr beisteuern. Bauers Wut ist die der Verzweiflung. Jahrzehnte hat er sich mit den Nazis und ihrem Versuch der Judenvernichtung beschäftigt, um jetzt - er wurde 1926 in Prag geboren - festzustellen, dass eine neue Gefahr herangewachsen ist, die den scheinbar sicheren Hort des Judentums, den Staat Israel, ernsthaft gefährden könnte. Bauer weiß auch - und das verschärft die Situation noch -, dass gegen die radikalen Muslime nur die gemäßigten helfen.

Die in Beer-Sheva lehrende Psychologin Shoshana Steinberg berichtet von dem Versuch einer Gruppe von Israelis und Palästinensern, ein gemeinsames Geschichtsbuch für den

Schulunterricht zu schreiben. "Absolut unerlässlich ist, dass wir darauf verzichten, eine Geschichte zu schreiben", erklärt sie. Ihr Buch besteht aus Doppelseiten, deren Ränder jeweils die palästinensische und die israelische Version zeigen. Die Mitte bleibt frei für Bemerkungen des Lesers. Das Kapitel über 1948 ist in der israelischen Variante mit "Unabhängigkeitskrieg", in der palästinensischen mit "Die Katastrophe" überschrieben. Steinberg macht klar, dass bei diesem Projekt die Frage nach der Wahrheit ausgespart wird. Es geht darum, beiden Seiten zu erlauben, ihre Geschichten zu erzählen und zu zwingen, die Geschichte des anderen zu hören. Mehr nicht. Aber doch immerhin das. Shoshana Steinberg erzählt von einem gemeinsamen Besuch der Gruppe in einem deutschen Konzentrationslager. Ein palästinensischer Teilnehmer erklärte, das sei "exakt so wie das Gefängnis, in dem ich in Israel war". An der Auseinandersetzung über diesen Satz wäre die Gruppe, die damals immerhin schon zwei Jahre miteinander arbeitete, beinahe zerbrochen. Erst als einer der Israelis den Palästinenser bat, seine Gefängnisgeschichte zu erzählen, kam man aus der Konfrontation heraus. Das gemeinsam geschaffene Geschichtsbuch ist in Frankreich ein Bestseller. In Israel und in Palästina darf es in den Schulen nicht benutzt werden. Jeder, der zuvor Yehuda Bauer zugehört hat, sagt sich: Diese Lernprozesse dauern zu lang. Wir haben nicht noch Generationen Zeit.

In der die Tagung abschließenden Diskussion erschrak der in Jerusalem und Leipzig lehrende Historiker, der am 20. Mai 1946 in München als "displaced person" auf die Welt gekommene Dan Diner, die Anwesenden mit dem Ausruf: "Ich mag keine Brücken bauen!" Er erklärte sich nicht, denn seine Lebensgeschichte hatte schon klargemacht, dass es ein Ausruf der Verzweiflung war. Als Kind hatte er in Palästina gelebt, als junger Mann war er in Organisationen gewesen, in denen Juden und Palästinenser zusammenarbeiteten. Jetzt muss er sagen: Palästinenser und Juden sind einander nicht näher gekommen. Er weiß auch, dass Brücken nicht nur zur Verständigung sondern auch zur Zerstörung gebaut werden. Er glaubt nicht mehr an Brücken. Er ist zu oft über sie gegangen. Er hat sich zu oft auf ihnen mit seinen Gegnern getroffen.

Vielleicht ist ihm auch beim Blick aus seinem Hotelfenster in Elmau auf den Kalkfelsen des Wettersteingebirges wieder einmal klar geworden, wie fest der Widerstand ist, wie ganz und gar unversöhnlich die Positionen sind und wie mörderisch und selbstmörderisch alle Versuche, dagegen anzugehen. Das israelisch-palästinensische Verhältnis, gar das muslimisch-jüdische sind nicht zu kitten. Jedenfalls deutet nichts in der Entwicklung der letzten 50 Jahre darauf hin, dass sie bilateral lösbar wären. Für den Nahen Osten bietet, Dan Diner zufolge, allein eine Internationalisierung eine Chance auf eine Besserung der Lage. An eine Lösung scheint er nicht mehr zu glauben. Brücken helfen nicht. Sie helfen nicht, der Wahrheit in die Augen zu sehen. Sie nähren die Illusion. Es bleiben zwei Hoffnungen: 1.) Die Geschichte ist immer offen. Es kann immer etwas passieren, mit dem niemand gerechnet hat. Bis 1937 war Capoeira verboten. Heute zettelt der Kampftanz keine Aufstände mehr an, sondern dient dem Vergnügen der Wohlhabenden. 2.) Wenn die Tektonik sich ändert, braucht man keine Brücken mehr. 150 Millionen Jahre war ein Ozean, wo jetzt der Felsen des Wettersteins steht. Das Wasser kann wieder kommen. Ein Trost ist das nicht.